

ihrer wissenschaftshistorischen Annäherung an die Archäoastronomie (S. 511-531) mit ihren seit den 1920er und 1930er Jahren zumeist unkritisch tradierten Geschichtsbildern für „eine breite fachinterne und öffentliche Diskussion über die Begrenztheit prähistorischer Quellen und darauf aufbauender Geschichtsinterpretationen – im Sinne einer sauberen Methodik“ (S. 531). Den Abschluss bildet ein Interview mit der jüdischen Künstlerin Karen Russo zu deren Film „Externsteine“ (S. 533-554), in dem sie „eine Auseinandersetzung über den Stellenwert der Mythologie“ führt und die Frage stellt (S. 535): „Wie kann die deutsche Gesellschaft Bilder, die aus der Tradition der deutschen Heldenmythen stammen, neu überdenken, ohne in deren problematischen politischen Kontext hineingezogen zu werden? Anders ausgedrückt: Sind wir als Gesellschaft in der Lage, eine ‚konstruktivistische‘ Haltung zu Mythen zu entwickeln, eine Herangehensweise, welche die ihnen eigene Vielschichtigkeit respektiert, ohne aber zuzulassen, dass die poetische Kraft solcher Mythen uns moralisch verblendet?“

Dieser fulminante Band zu den Externsteinen stellt Fragen, die auch für kirchengeschichtliche Forschungen von elementarem Belang sind. Da ist zum einen die Frage von Karen Russo nach den Mythologien, die durch historische Forschungen in Frage gestellt und dekonstruiert werden, zugleich aber auch vielfach emotional berühren. Das ließe sich etwa an den öffentlichen Auseinandersetzungen über das Reformationsjubiläum 2017 diskutieren. Und da ist auf der anderen Seite das Phänomen, dass derlei historische Aufklärung häufig nicht dazu führt, dass Menschen sich ihre eingefleischten Vorurteile nehmen lassen, wie es der Tagungsbericht von Korbinian Böck und Magnus Tintrup genannt Suntrup zeigt: „Die Externsteine als germanisches Was-auch-immer werden wohl nicht so bald aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwinden. Und so mag es manchem Teilnehmer mit Blick auf einige Wortmeldungen gegangen sein wie dem Leiter des Detmolder Staatsarchivs Kittel, der 1964 mit Blick auf die Thesen von Protagonisten wie Wilhelm Teudt schrieb: ‚Es ist heute schwer verständlich, wie dieser wirklich mit Händen zu greifende Unsinn, der mit historischer Forschung nicht das mindeste zu tun hat, Glauben finden konnte‘ – und bis heute leider immer noch findet.“ (<http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5953>).

Harald Schroeter-Wittke

Jürgen Bärsch/Reimund Haas (Hgg.), Christen an der Ruhr, Band 6, Aschendorff, Münster 2018, geb., 222 S.

Der vorliegende 6. Band der Reihe „Christen an der Ruhr“ schließt ein Projekt ab, das 1998 (nicht 1988, wie es im Vorwort des 6. Bandes heißt!) im Verlag Peter Pomp und ab Band 3 seit 2006 im Aschendorff Verlag erschienen ist. Der Abschluss dieser Reihe ist dem Umstand geschuldet, dass das federführende Institut für kirchengeschichtliche Forschungen des Bistums Essen 2018 geschlossen wurde. Daher enthält der 6. Band auch eine Personenübersicht der Bände 1 bis 5 sowie ein Personenregister zu den Bänden 5 und 6.

Band 6 stellt vorwiegend Personen vor, die die katholische Kirchengeschichte des Ruhrgebiets im 20. Jahrhundert geprägt haben. Er beginnt für die erste Jahrtausendwende mit der Essener Äbtissin Mathilde (949–1011). Es folgt das 19. Jahrhundert mit dem Duisburger Gewerkschaftsgründer und Zentrums Politiker Franz Wieber (1858–1933) sowie dem Gladbecker Pfarrer Franz Nonn (1832–1898), der in St. Lamberti eine reiche Bautätigkeit entfaltete, in der sich die Bedürfnisse einer von der Industrialisierung herausgeforderten Kirchengemeinde spiegeln. Die folgenden elf Personen, darunter allein neun katholische Priester, sind allesamt im 20. Jahrhundert vor dem Zweiten Weltkrieg geboren und eröffnen Perspektiven auf eine vorwiegend von katholischem Milieu geprägte Kirchengeschichte im Ruhrgebiet. Dabei spielen der Kontakt zur Arbeiterschaft sowie die Herausforderungen der NS-Zeit durchweg eine herausgehobene Rolle. Propst Emil Rath (1900–1984) war von 1924 bis 1972 in Dortmund tätig und widmete sich besonders der katholischen Vereinsarbeit. In Dortmund wirkte auch der Arbeiterpriester Hermann Daniel (*1937). Bei Prälat Eberhard Droste (1910–2005), der auch Pfarrer in Castrop-Rauxel und Wattenscheid war, ist insbesondere dessen Einsatz als Sanitäter und Priester in Frankreich (1942–1944) im Blick, der aufgrund seiner erhaltenen Korrespondenz detailreich beschrieben wird. Hier wird Versöhnungsarbeit greifbar. Mit dem seit 1969 an St. Lamberti wirkenden Stadtdechanten Pfarrer Rudolf ten Hompel (1925–1994) steht Gladbeck ein Dreivierteljahrhundert nach Nonn erneut im Zentrum, wiederum mit einer reichen kirchlichen Bautätigkeit. In Essen wirkten Pfarrer Albert Schmidt (1904–1976), Ehrendechant Pater Floribert Schwing O. Carm. (1924–2008), der Klinikpfarrer und Spiritual Msgr. Theodor de Poel (1925–2003), Generalvikar Johannes Stütting (1927–1991), Propst Msgr. Heinrich Engel (1934–2015) sowie schließlich der in Den Haag geborene Baldur Hermans (1938–2015), der 1970 über die Katholisch-soziale Bewegung auf den Katholikentagen der Zeit von 1848 bis 1891 promoviert hatte und zunächst das Bischöfliche Jugendamt, später das „Sekretariat Kirche und Gesellschaft“ leitete und sich ehrenamtlich in der Katholischen Pfadfinderbewegung engagierte. Der einzige Beitrag über einen evangelischen Christen in diesem Band widmet sich auf knapp vier Seiten Dr. med. Dr. h.c. mult. Heinz-Horst Deichmann (1926–2014), dem Gründer der Schuhkette Deichmann, der als Mitglied der Freikirchlichen Brüdergemeinde das Hilfswerk „Wortundtat“ gründete und in Essen-Borbeck zu Hause war.

Bei allen dargestellten Persönlichkeiten ist das lebenslange Bemühen zu erkennen, sich den gewaltigen Transformationen des letzten Jahrhunderts, die das Ruhrgebiet in besonderer Weise bis in die Gegenwart prägen, aus christlicher Perspektive zu stellen und sich ihnen zu öffnen. Dennoch hinterlässt der Band bei dem Rezensenten einen schalen Beigeschmack. Er lässt eine Tendenz erkennen, die sich im Laufe der sechs Bände zunächst schleichend, dann aber immer deutlicher herauskristallisierte: Während der erste Band konfessionell halbwegs ausgewogen war, geht der Anteil der evangelischen Christen in den folgenden Bänden kontinuierlich zurück. Von den 92 Lebensbildern widmen sich 19, also nur knapp ein Viertel Frauen, wobei Band 6 in beiden Fällen nur noch jeweils eine Person beinhaltet.

Auffällig ist auch, dass Christentumsgeschichte personal zunehmend in Priestern, Pfarrern bzw. Theologen greifbar wird. Angesichts der Herausforderungen, vor denen das Christentum gegenwärtig steht, gehört ein solches Christentum, wie es hier vorgestellt wird, der Vergangenheit an. Ein Buchtitel „Christen an der Ruhr“ hätte es verdient, dass auch andere Christinnen und Christen zu Wort kommen und dargestellt werden, sogenannte Laien, so schwierig dieser Begriff auch evangelischerseits ist. Dazu bedarf es intensiverer Forschungen, weil die Quellenlage hier deutlich ungünstiger ist als bei kirchlichen Amtspersonen. Aber – und das scheint mir noch viel wichtiger – es bedarf insbesondere auch einer anderen Wahrnehmung dessen, was als christlich gelten darf und kann.

Harald Schroeter-Wittke

Harald Dierig, Der leidvolle Weg zu einem neuen Zuhause. Ostdeutsche Heimatvertriebene im Landkreis Münster nach 1945, Aschendorff, Münster, 2013, geb. 393 S.

Der Verfasser dokumentiert das traumatische Erleben einer ganzen Generation, welche mit Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, mit Entwurzelung und dem Verlust ihrer kulturellen Lebensbezüge die Zeche des Zweiten Weltkriegs stellvertretend bezahlen musste, zweifellos „einer der grausamsten Akte der Nachkriegszeit“ (S. 37). Die seelische Agonie dieser überlebenden Kriegsoffer in ihrer „neuen“ bzw. „zweiten Heimat“ konnte nur aus historischer Sicht dokumentiert und dargestellt werden, weil die damit verbundenen Erlebnisse für die Betroffenen diskriminierend, demütigend und deklassierend, die zumeist von offener Ablehnung geprägten Verhaltensweisen der Alteingesessenen hingegen „kein Ruhmesblatt“ (S. 53) gewesen sind und selbst die „Flüchtlingsgesetze“ nur zur Festschreibung und Zementierung der bestehenden, wenn nicht gar noch behördlich verstärkten Ungleichheit beitrugen (S. 239).

Anhand der Quellen lässt sich für die Nachgeborenen eigentlich nur das Nichtvorhandensein der im sogenannten „Dritten Reich“ propagandistisch beschworenen deutschen Volks- und Schicksalsgemeinschaft auf breiter Ebene konstatieren, während Bertold Brechts Grundsatz „Erst kommt das Fressen, dann die Moral“ zum Motto einer Nachkriegsgeneration und ihres „Wirtschaftswunders“ wurde. Die Angst vor dem Teilen mit den zumeist protestantischen Neuankömmlingen aus dem Osten (ca. 20 % der Gesamtbevölkerung) überwog bei den Alteingesessenen alle anderen Zukunftsängste bei weitem. Hier von „gelungener Integration“ zu sprechen, würde entweder Zynismus, politisches Wunschdenken oder gänzlichen Mangel an historischem Bewusstsein verraten.

Leider thematisiert Dierig die bei der „Westverschiebung Polens“ erfolgte Zwangsumsiedlung der dortigen Menschen aus den ukrainisch oder weißrussisch gewordenen Gebieten in die von der deutschen Bevölkerung geräumten ehemaligen Ostprovinzen des Deutschen Reiches nicht. Sicherlich wissenschaft-